

Announcement: Nur das in...

Announcement: Die in...

Politische Mundschau.

Monatliche der Kaimakamie mit der Pforte. — Das Treiben...

Aus Paris, 27. Dezember, wird der „N. D.“...

Die hohe Pforte erwartet die schriftliche Erklärung...

Indessen müssen die Bestimmungen des von den Reprä-

Das kaiserliche Gouvernement hält für nöthig, Ihnen über-

Verpflichtet, über die getreue und loyale Ausführung aller

Es versteht sich, daß die Wahlen, welche in einer dem neu-

Die Kaimakamie hat dieser Aufforderung keine Folge ge-

Man die Herren B. Stourdzja und A. Pano, Mitglieder

Manne Herren und Kollegen! Die Wünsche, welche ich kund-

Man die Herren B. Stourdzja und A. Pano, Mitglieder

Man die Herren B. Stourdzja und A. Pano, Mitglieder

Man die Herren B. Stourdzja und A. Pano, Mitglieder

Man die Herren B. Stourdzja und A. Pano, Mitglieder

Man die Herren B. Stourdzja und A. Pano, Mitglieder

Man die Herren B. Stourdzja und A. Pano, Mitglieder

Man die Herren B. Stourdzja und A. Pano, Mitglieder

Man die Herren B. Stourdzja und A. Pano, Mitglieder

Man die Herren B. Stourdzja und A. Pano, Mitglieder

toronie des Landes verbiete Ihnen dieses nicht, wie aus Ihren

Ich schmeichelte mir, daß von den Repräsentanten der Mächte,

Welche die Convention abgeschlossen haben, unterzeichnete Memo-

Aber diese durch das Memorandum der Repräsentanten der

Im Angesicht solcher Thatfachen und um mich jeder Art

Die beiden der suzeränen Macht und der Ermagungen der

Ueber den Zweck und das Treiben der in Paris weilenden

Man die Herren B. Stourdzja und A. Pano, Mitglieder

Man die Herren B. Stourdzja und A. Pano, Mitglieder

Man die Herren B. Stourdzja und A. Pano, Mitglieder

Man die Herren B. Stourdzja und A. Pano, Mitglieder

Man die Herren B. Stourdzja und A. Pano, Mitglieder

Man die Herren B. Stourdzja und A. Pano, Mitglieder

Man die Herren B. Stourdzja und A. Pano, Mitglieder

Man die Herren B. Stourdzja und A. Pano, Mitglieder

Man die Herren B. Stourdzja und A. Pano, Mitglieder

Man die Herren B. Stourdzja und A. Pano, Mitglieder

Man die Herren B. Stourdzja und A. Pano, Mitglieder

Man die Herren B. Stourdzja und A. Pano, Mitglieder

Man die Herren B. Stourdzja und A. Pano, Mitglieder

pflegt. Dieses Blatt behauptet, daß der walachische Diplomat

seit seinem Aufenthalte in Paris von den einflussreichsten Beamten

und den ausgezeichnetsten Diplomaten empfangen worden, und

so begreift sich auch der weitere Schritt, nämlich die Veröffentlichung

der Convention vom 19. August den Wünschen des rumänischen

Volkes, welche, durch seine Einwirkung ad hoc fund gegeben, keine

volle Genugthuung ertheilt habe." Nach diesem Hieb auf die

Mächte, welche auf dem Congresse die Majorität bildeten, meint

die Deputation, das rumänische Volk habe sich jedoch gefreut,

„daß wenigstens über die ihm bewilligten Punkte Einigkeit unter

den Mächten geherbergt habe, und es fuhe also auch auf

den gemeinsamen Unterstützung in der lokalen und strengen Aus-

führung ihres Wertes." Die Deputation, welche stets — wir

müssen nicht, durch welche Bekanntheit — im Namen des rumänischen

Volkes spricht, klagt nun, daß „ihre Erwartungen, ihre patrioti-

sehen Bemühungen" getäuscht worden, daß sie von jedem Zwange

befreit werde, um „dem Lande eine wahre National-Repräsentation

zu geben." Diese Erwartungen nun habe die Kaimakamie

genügsam getäuscht, indem sie „Verwirrung und Furcht in allen

Scenilleton.

Kleiner Wiener-Spiegel.

Wer über die Kunst des Gebens tiefere Studien machen

Man die Herren B. Stourdzja und A. Pano, Mitglieder

Man die Herren B. Stourdzja und A. Pano, Mitglieder

Man die Herren B. Stourdzja und A. Pano, Mitglieder

Man die Herren B. Stourdzja und A. Pano, Mitglieder

Man die Herren B. Stourdzja und A. Pano, Mitglieder

Man die Herren B. Stourdzja und A. Pano, Mitglieder

Meist sind dies Mädchen, welche armen Familien in der Vor-

Zwei Herren, denen diese Erscheinung wohl bekannt zu sein

Einer der beiden Spaßvögel schwang sich zu dem Kutsher des

Einem der beiden Spaßvögel schwang sich zu dem Kutsher des

Man die Herren B. Stourdzja und A. Pano, Mitglieder

Man die Herren B. Stourdzja und A. Pano, Mitglieder

Man die Herren B. Stourdzja und A. Pano, Mitglieder

Man die Herren B. Stourdzja und A. Pano, Mitglieder

Man die Herren B. Stourdzja und A. Pano, Mitglieder

dungen. Ein Mädchen nach dem andern wurde in die discreti-

Man die Herren B. Stourdzja und A. Pano, Mitglieder

Man die Herren B. Stourdzja und A. Pano, Mitglieder

Man die Herren B. Stourdzja und A. Pano, Mitglieder

Man die Herren B. Stourdzja und A. Pano, Mitglieder

Man die Herren B. Stourdzja und A. Pano, Mitglieder

Man die Herren B. Stourdzja und A. Pano, Mitglieder

Man die Herren B. Stourdzja und A. Pano, Mitglieder

Man die Herren B. Stourdzja und A. Pano, Mitglieder

Man die Herren B. Stourdzja und A. Pano, Mitglieder

Man die Herren B. Stourdzja und A. Pano, Mitglieder

Man die Herren B. Stourdzja und A. Pano, Mitglieder

Man die Herren B. Stourdzja und A. Pano, Mitglieder

nen. Der Anklageact umfasst 19 Punkte, in welchen die ganze Regierung des Fürsten Alexander einer bitteren und schonungslosen Kritik unterworfen wird. Die Hauptbeschwerden betreffen, daß der Fürst, welcher bei seiner Emporgelung im Jahre 1842 die feierliche Zusage gemacht, die Stupschina in drei Jahren zum wenigsten einmal zu versammeln, dieselbe gebrochen habe, indem er seit 1848 keine Landesversammlung mehr einberief. Einem weiteren wird angeführt, der Fürst habe die Constituirungs-Punkte des Senats nach vielfachigem Bestehen umgehoben, im Jahre 1848 den Senats-Präsidenten ohne vorhergehende Vorlage des Senats und im Jahre 1856 mehrere Senatoren aus eigener Machtvollkommenheit, ohne durch das Gesetz hierzu befugt zu sein, ernannt. Ferner habe der Fürst den Gerichten die Annahme von Klagen gegen executive Behörden verboten; ohne Einvernehmen mit dem Senat einen Agenten zur Conferenz nach Wien geschickt; die Klageausfertigung ausgeteilt; einzelne Familien bevorzugt; die Polizei- und Gerichtsbeamten corruptirt, um sich Anhänger zu verschaffen; die vom Senate zur Verringerung der Staatsausgaben verlangte Entlassung eines Theiles der regulären Militärs verweigert; über 900,000 Thaler, angeblich zu Militärzwecken, verwendet und dem Lande darüber keine Rechnung gelegt; die Unabhängigkeit der Gerichte mißachtet, wodurch der Ustav (Landesverfassung) verletzt wurde; der Fürst habe endlich seine Güntlinge auf Kosten des Landes bereichert, öffentliche Unglücksfälle zu seinem Privatwohlthum ausgebeutet und mit dem Rechte der Begnadigung Mißbrauch getrieben.

Dies die Hauptpunkte der Beschwerden des Landes, und zugleich die Requisitionen, welche die Stupschina für ihren Absetzungsbefehl anführt. Die darin enthaltenen Anklagen sind schwer und furchtbar, und die Form, in welcher sie im Acte selbst ausgesprochen wurden, ist so scharf, als nur immer möglich. Viel mag die Parteinuth zu ihren besonderen Zwecken ausgebeutet und übertrieben haben; man würde es aber kaum gewagt haben, solche Klagen in so direkter Weise anzusprechen, wenn man nicht zugleich die Mittel hätte, sie zu rechtfertigen.

Die Haltung, bemerkte die „Presse“, welche Fürst Alexander seit dem Zusammenritte der Stupschina um die Mitte des vorigen Monats beobachtet hatte, ist gleichfalls nicht geeignet, besondere Sympathien für sein Schicksal zu erwecken. Schwach und zaudernd, vom ersten bis zum letzten Augenblicke, bewegte er sich, von einem Entschlusse zum andern überspringend, niemals die Absicht verrathend, seinem Willen durch die That Nachdruck zu geben, fortwährend in den unversöhnlichsten Widersprüchen. Am Tage seiner Absetzung antwortete er der Stupschina-Deputation Vormittags, zu Gunsten des Fürsten Mikolich abzugeben zu wollen. Am Nachmittag desselben Tages nahm er sein erstes Wort zurück, und nicht willensstark genug, eine Stellung bis zum Neuenbrunn zu verteidigen, welche er nicht räumen wollte, entzog er sich in der darauffolgenden Nacht durch die Flucht nach der türkischen Citadelle den Forderungen der Stupschina, welche auf seine Abantun drang, und den Objectionen seiner tapferen Frau, welche, auf den Knien liegend, ihn beschwor, auf seinem Posten auszuharren. Diese Flucht, in der Fürst Alexander seine Rettung suchte, richtete seine Sache völlig zu Grunde. Sich selbst aufgebend, die Gewalt mit der er bekleidet war, selbst im Stiche lassend, hatte die Stupschina kaum mehr nöthig, einen Fürstlichen Abantun auszusprechen, der den Thron freiwillig erledigt hatte. Sie proklamirte Mikolich, weil Alexander Karageorgewics das Land ohne Regierung gelassen. Damit war der gestohlene Fürst am Ende seiner Schwankungen noch nicht angelangt. Von der türkischen Festung aus, wohin ihm kein einziger Serbe gefolgt war, protestirte er gegen seine Absetzung; aber unterstützt von der sügeränen Regierung, in deren Schutz er sich begeben, von den Mächten im Stiche gelassen, verlor sein Protest wirkungslos, und heute bereits erhalten wir die Nachricht, Fürst Alexander habe sich diesen Morgen an Bord des Dampfers Vator nach Semlin eingeschifft, wohin seine Familie ihm morgen folgen werde. So endigte die Herrschaft des Sohnes Czerny Georges, des heldenmüthigen Vorfatters des serbischen Volkes.

chen. In früher Stunde, wo die unterschiedlichen Sopranistinnen der Nachbarschaft noch damit beschäftigt waren, den anbrechenden Morgen zu verkünden, erschien unser K., der Sohn eines hiesigen Geschäftsmannes, bei dem Pferdehändler und Reitlehrer J., welcher bereits aufstehend war und insipizierend durch die Ställe schritt. Nach kurzer Begrüßung begehrte K. ein Pferd zu einem kleinen Praterritt. J. ließ einen Braun vorsehen. K. besahnte das Thier, als ob er wirklich etwas davon verstände, und erklärte, er hätte einige Ermüdung, den Braun wolle er nicht bestreiten, weil er nicht fertig genug. J. bat seinen strengen Kunden eine halbe Meile zu gedulden, er werde ihm einen jungen Hengst, den er kürzlich bekommen, aus dem benachbarten Stalle holen, es sei ein feines Thier, ein reiner Vulkan auf Federn. Wirklich erschien J. schon nach ein Paar Minuten mit dem Pferde, dem der Prater durch einige draußen beigebrachte Fußtritte einige Grundgebungen persönlicher Heftigkeit und Geritztheit zu entlocken wußte. Eigentlich war es nichts Anderes als der früher verschmähte Braun mit anderem Sattelzeug, aber K. zweifelte keinen Augenblick, daß er es jetzt mit einem neuen und zwar weit freierem Quadrupeden zu thun habe. Kühn schwang er sich nach immer nicht wieder gewonnen zu haben sahien und ließ sich nach hinten anschling, was dem Reiter besonders imponirte. Der Antritt ging ganz glücklich von Statten. Mit Ausnahme eines schwerbeladenen Bäckerjungen, der in morgendlicher Senoung des Weges kam, und eines alten Weibes, das dem Reitermann eine Hut von Schmähen nachschleuderte, wurde auf der Straße von dem Stalle bis zum Prater Niemand umgerannt, welcher Umstand mehr zum Theile seine Erklärung in der rechtskräftig festgestellten Thatfache findet, daß es noch sehr früh war und sich Niemand auf der Straße befand, als eben der besagte Bäckerjunge und sohanes altes Weib. Alte Weiber bedeuten meistens Unglück, eine Wahrheit, über welche selbst die weinigensten Völker der Erde einig sind. Obgleich K. zuerst den Bäckerjungen und dann erst das alte Weib antraf, sahien doch die Alte, wie wir gleich sehen werden, auf die nächste Zukunft unseres herrlichen Helden den stärkeren dämonischen Einfluß zu üben. Von der Hauptallee lenkte K. den Zelter über den Reitsteig auf die Praterwiese. Der Zelter ging schon wieder ruhig, als wäre er ein Lebzelter. Allem Anscheine nach hatte sich die friedliebende Bestie, während sie das Geschäft des Gehens mechanisch fortsetzte, einem erquickenden Ergänzungschlummer hingegeben. Vergessens bot K. die ganze Kraft der Sporen, vergebens den vollendetsten Schenkeldruck auf, der gute Braun schritt schlummernd weiter. Da kommt plötzlich ein zweiter Reitermann heran, dessen Pferd in ähnlicher Stimmung besangen schien, denn wie aus dem tiefen Schlafe durch das gegenseitige Begegnen aufgeschreckt, machen die Vierfüßler einen Satz, werfen ihre schönen Costen in das feuchte Gras und suchen das Weib. K., der sich früher aufgegrafft hatte, tritt in den Fahrweg vor und geht dem Pferde folgend, das er zum Rondeau hinabrennen sieht, mit hinkendem

Der Ausgang des Prozesses Montalembert hatte bekanntlich in der außerfranzösischen Presse mancherlei Vergleiche über die Zustände Frankreichs hervorgebracht, welche der Regierung dieses Landes um so unangenehm sein mußten, als fast aller Orten in der innern Welt nicht beeinträchtigt wurde. Es war zu erwarten, daß diese Zustände Frankreichs so hingestellt waren, daß die Wahrheit durchaus nicht beeinträchtigt wurde. Es war zu erwarten, daß man diese Darstellungen nicht gleichgültig hinnehmen, sondern dieselben ex officio widerlegen werde. Der „Nouvelles“ ist nun der interessante Auftrag geworden, eine Apologie des kaiserlichen Systems, namentlich des Prozesses Montalembert, in der neuesten Nummer, zu liefern. Die „Nouvelles“ vertritt die heutige „beschränkte Diskussion“ mit der früheren „unbegrenzte Debatte“, und weiß nach, daß letztere immer nur „zugeschoben“ hat. Es sei eine beständige Anlage und Verleumdung der Parteien unter sich gewesen, und das Gesetz, welches die Aufreißung zum Haß und zur Verachtung der Regierung bestrafte, sei zum todten Buchstaben geworden. Der bemerkenswerthe Artikel schließt mit folgenden Worten:

„Befriedigung fanden in diesen Kämpfen nur diejenigen, welche sich die Aristokratie der Intelligenz nannten. Das Volk hörte nur von beständigen Demüthigungen sprechen, während es noch früheres Unglück auf dem Herzen hatte; so geschah es, daß das parlamentarische System durch die ewigen Anklagen und Verleumdungen der Parteien zu Grunde ging. Sollte die Regierung eine so ungeliebte Erbschaft, ein solches Werkzeug des Selbstmordes wieder aufzuheben? Wie oft haben die Leute, welche jetzt das alte System preisen und wieder herstellen möchten, daselbst die alten Systeme hören; damals wiesen sie nach, daß englische Verfassungen und Einrichtungen nicht für Frankreich paßten, und verlangten, daß die Presse geknebelt werde, denn „auch die gute schlechte Waare“, damals war allgemein anerkannt, daß die ungeliebte Diskussion unvermeidlich den Sturz aller Regierungen in Frankreich herbeiführte. Und jetzt sollte eine von 8 Millionen Stimmen getragene Regierung sich selbst das Werkzeug ihrer Zerstörung, die verleumdende Anklage bereiten? Gewiß nicht; an die Stelle der letztern ist die Diskussion getreten und es ist der Regierung gelungen, Frankreich durch den Ruhm zu entlangweilen. Die Diskussion, so wie sie jetzt überall organisiert ist, bewahrt die nöthige Unabhängigkeit und Freiheit, ohne die alte Heftigkeit und Bitterkeit. Um sie vor Ausschweifungen zu hüten, mußte man ihr die alte Bente, die Minister, entreißen, so daß nur die Sache selbst bleibt, welche hierbei nur gewinnt. Sie wird nach allen Seiten hin gründlich beleuchtet, und da man hinter einem Widerspruch keine Opposition aus bloß persönlichem Interesse erblicken kann, so ist die Unabhängigkeit der Debatte gesichert. In der Presse findet daselbst statt, und man weiß, daß ihre Stimme immer gehört wird. Frankreich fühlt sich, was man auch sagen möge im Besitz einer anständigen Freiheit (liberté décente); es will sie behalten wie sie ist, weil es ihre Früchte geschmeckt hat; diese Früchte sind ungeheuer: Ruhe, Fortschritt und Wohlsein im Innern, glänzende Stellung nach Außen.“

Diese Deklamationen des französischen halb-offiziellen Blattes erhalten eine ganz eigenthümliche Illustration, wenn man die Neujaars-Kundschau der „Times“ dagegenhält, in welcher des Verhältnisses zwischen England und Frankreich, sowie der politischen Stellung Frankreichs dem Auslande gegenüber, ungeachtet der entschiedenen Begünstigungen, welche man der „Times“ in Frankreich angedeihen läßt, nicht gerade mit den freundlichsten Worten gedacht wird. Es heißt darin:

„Die Allianz zwischen England und Frankreich ist noch ungeboren und sie kann sich durch den Einfluß der gemeinsamen Interessen, auf denen sie ruht, noch lange behaupten; allein unmöglich kann man abläugnen, daß das Gefühl der Freundschaft, das zwischen der englischen Nation und der kais. Regierung herrschte, einen harten Stoß erlitten hat. Die Gerüchte von dem möglichen Ausbruch von Feindseligkeiten zwischen Frankreich und Oesterreich in Nord-Italien entbehren verhältnißlich jeder festen Begründung, aber sie scheinen anzudeuten, daß das Vertrauen auf Beide vorwärts. Bei dem jähen Sturze hatte er sich das Bein- und das Unterleid überm linken Knie zerprengt und war mit dem nackten Knie so heftig in den Boden gesunken, daß sich Erde, Sand und grünes Gras tief ins Fleisch hineindrückten, was dem Aussehen des Mannes einen gewissen landschaftlichen Reiz verlieh. Als K. beim Rondeau anlangte, nahm er das Pferd aus den Händen zweier Straßenarbeiter, die es aufgefangen hatten, in Empfang und trat den Rückzug an. In der oberen Allee rief ihn der Lebensgenosse mit dem Bemerkten an, er möge absteigen, das sei nicht sein Pferd. K. hatte sich gar nicht Zeit genommen das Pferd näher zu prüfen, Braun ist Braun. Vergessens verdrängend der andere Reiter die vernünftigen Vorstellungen. Da es im Gütte nicht gehen wollte, versuchte er es mit Gewalt. Er fiel dem Pferde in die Zügel. K. aber aus Heulerie erbitert, setzte dem Pferde die Sporen ein, rannte den Gegner über den Haufen und langte nach wenigen Minuten vor dem Hause des Pferdehändlers an, der den traurigen Reiter bereits unter dem Thore erwartete. Wie können Sie mir ein solches Pferd geben? das Vieh hat mich abgeworfen, begann K. mit wüthen dem Blicke. Aber was fällt Ihnen denn ein, erwiderte der Pferdehändler, das ist ja gar nicht mein Braun. So, entgegnete K., indem er abstieg, und woher wissen Sie das? Weil das meine so eben allein nach Hause gekommen ist, versetzte der Pferdehändler. Zur Bestätigung des Gesagten führte er seiner schwergeprüften Kunden in den Stall. Da stand der echte Braun, im Genusse eines lückerlichen Haferkrümelstückes schmelzend und wieherte seinen Reiter an, als wollte er ihn verhöhnen. Die Szene erhielt dadurch noch einen weiteren Beigeschmack von stiller Beschämung, daß K. nun erfuhr, wie man ihn zum Besten gehabt und ihm den ersten Braun, den er wegen vorherrschender Frömmigkeit nicht nehmen wollte, nur umgestallt als ein anderes jüngeres Pferd wieder vorgeführt. Er hatte nun nichts Eiligeres zu thun, als den schönen entführten dritten Braun seinen rechtmäßigen Eigenthümer mit höflichen Entschuldigungen in den Prater zurückzuführen. Zugleich abonnierte er auf einen ganzen Curfus in der oblen Reitkunst und gab sich im Stillen das Wort, bis er damit fertig geworden, nie mehr hoch zu Ross auf der Straße zu erscheinen.

Die Reitkunst ist eine schöne Kunst, sie erfüllt noch den Nebenweck, dem Gedeihen des Körpers zu dienen. Aber als Metier mit dem Anspruch einer den übrigen Künsten gleichberechtigten Kunst betrieben, kann sie sehr leicht Langweile erzeugen. Der Circus Reiz, welcher vor ein Paar Wochen wieder eröffnet wurde, gibt für diesen Satz einen lebendigen Beweis. Kunstreiter muß man nur einmal sehen. Nun sehen wir aber Herrn Reiz mit seiner Gesellschaft schon zum vierten Male. Seine älteren Mitglieder haben nichts zugeleitet. Die neuen Mitglieder bieten, die englischen Clowns abgerechnet, nichts Interessantes. Trotzdem geht das Publikum fleißig in den Circus, die sogenannte gute Gesellschaft, die wir doch lieber im Burgtheater, in der Oper, im Concertsaal oder wenig-

die Mäßigung der französischen Regierung abgenommen hat.“ und weiter unten:

„Die befriedigende Beendigung des napolitanischen Streits dadurch, daß die Maschinisten des „Cagliari“ in Freiheit gesetzt und entschädigt wurden, hat keine diplomatische Frage zwischen England und den europäischen Mächten offen gelassen, außer daß die moldauische und walachische Verfassung noch endgiltig festzustellen ist. Nachdem Frankreich einen ganz überflüssigen Grad von Hitze an den Tag gelegt, gelang es ihm eine theilweise Union der Provinzen durchzusetzen, die verhältnißlich zu künftigen Umtrieben und Verwickelungen Anlaß geben wird.“

„Die Türkei errent sich unter den neueren Einflüssen Frankreichs durchaus keiner ermutigenden Ausichten. Als Danilo von Montenegro die Gelegenheit benützt hatte, seinen Erbfeinden eine verrätherische Niederlage beizubringen, trat Frankreich dazwischen und verhinderte die ottomanische Regierung den Krieg fortzusetzen. In Candia wird die Bevölkerung durch auswärtige Hülfe am Rande der Empörung erhalten, und in Scheldah hat der barbarische Fanatismus der Lokalbehörden strenge Repressivmaßregeln nothwendig gemacht, die mit der nominellen Oberhoheit der Pforte kaum vereinbar sind.“

Wien, 3. Jänner. (Oesterreich und Frankreich. — Die Directoren der Creditanstalt. — Die Umwechslung in der Nationalbank. — Witterung. — Der Vice-König in Egypten. — Friedrich Heibel. — Der Haupttreffer der Creditloose.)

„Le vent est à la guerre“ soll gegenwärtig die Parole in Paris sein. Hier schließt man sich durchaus nicht dieser pessimistischen Anschauung an, mit Ausnahme etwa einiger ängstlichen Kapitalisten auf der Börse, welche von jeher gewohnt sind, sich nach der pariser Windrose zu richten. Die klare Auffassung der europäischen Verhältnisse der Gegenwart in den maßgebenden Kreisen, so wie gleichsam Instinkt in der Volksmasse lassen den Glauben nicht aufkommen, als würde der Janustempel wieder seine Thore öffnen. Es läßt sich nicht läugnen, daß in den letzten Tagen manche Ereignisse eingetreten, welche etwas stutzig machen können, allein wir glauben, man erweise ihnen zu viel Ehre, wenn man ihnen eine solche Tragweite zutraue. Da ist vor Allem die Ansprache des französischen Monarchen an unsere Gesandten in Paris Baron Hübler bei der Neujaarsbegrüßung, welche einen zündenden Funken in die Gemüther geworfen. Kaiser Napoleon bedauert, daß sein Verhältniß zu Oesterreich nicht mehr so gut oder nach Behauptung Anderer nicht mehr gut sei. Wir nehmen an, der Kaiser habe diese Worte gesprochen (der Constitutionnel behauptet es und wir haben keine Ursache die Richtigkeit zu bezweifeln) was folgt daraus? Doch wahrlich nicht eine verkappte Kriegserklärung wozu jeder Anhaltspunkt und jedes Motiv fehlt. Daß Frankreich mit uns schmollt ist schon seit längerer Zeit ein öffentliches Geheimniß, und die dortigen officiellen Journale haben in einer Form, welche wahrlich nicht allzu großen Takt verräth, dafür gesorgt, daß es in aller Herren Länder bekannt werde, aber man kennt auch die Beweggründe dieses Grolles und weiß, daß sie nicht solcher Natur sind, um ernste Folgen daran zu knüpfen. Ich hatte schon früher wiederholt Gelegenheit darauf hinzuweisen, wie Oesterreich sich dagegen sträubt, daß Paris permanent das Forum sein solle, vor welchem alle stattdlichen Angelegenheiten, und seien sie noch so lokaler und geringfügiger Art, ausgetragen werden sollen, Oesterreich kann und will es nicht gut heißen, daß in den Tuilerien gleichsam ein dauerndes Aecorag errichtet wurde, wohin alle europäischen Fragen zum Richterspruch gebracht werden sollen. Frankreich hat hingegen es sich einmahl in den Kopf gesetzt, die pariser Conferenzen wo möglich in Permanenz zu erklären. Mein Gott was wäre nicht Alles wenn es dem Willen Frankreichs nachging, vor den einen pariser Congreß gebracht worden, die dänisch-holländische, die italienische, die montenegrinische und endlich die serbische Frage, alle sollten hin nach der Seinestadt wandern um ihre Lösung zu finden. Wenn man in den Tuilerien nun darüber großt, daß Oesterreich sich nicht so willig zeigt,

stems im Carltheater aufsuchen möchten. Bildung ist aber ein sehr weiter Begriff. Man kann eben durch Natur und Stellung bevorzugt sein, ohne deshalb zu den Auserwählten der Gesellschaftsbildung zu zählen. Ist es nicht traurig, wenn die Wittels zu „Lohengrin“ und zu andern Opern auf der Kartenbörse, d. h. in den Kaffeehäusern, unter dem Preise losgeschlagen werden, während Sitze zu Reiz um das Dreifache des Kassapreises verkauft werden?

Wir zählen übrigens genug Einwohner, um neben Reiz und seinem Circus auch den edleren Kunstleistungen einen ansehnlichen Auditorium zu zählen. Die Violinspielerinnen Carolina und Virginia Ferni sind, nachdem sie einen Cyclus von zwölf Concerten im Theater an der Wien mit glänzendem Erfolge gegeben hatten und einige Male in Pest aufgetreten waren, wieder hier zurückgekehrt und haben bereits wieder zwei Male bei ausverkauftem Hause gespielt. Carolina ist eine Violinspielerin von bedeutender Schule, sie hat einen großen, festen Ton, viel Eleganz im Vortrag und eine überaus sichere Sicherheit. Trotzdem spielt sie nicht immer gleich rein, das Geigenholz, das Koffhaar des Bogens und der Saitenarm machen sich manchmal mitten im reinen losgeschlagenen Goldfluß der Klänge durch Pfeifen, Zischen, Säusen und Raseln vernehmlich. Auch scheint Carolina, die jüngere Schwester, besser als Virginia ihre eigene Schwäche zu kennen. In den Staccatostellen z. B. tritt jedesmal ein schleppendes Tempo ein. Man merkt gleich warum. Lieber langsam und rein, als schnell und verwirrt. Aber immer läßt die Anlage des Tonstückes so willkürliche Veränderungen im Zeitmaße nicht zu und wir fühlten uns gleich in das Prüfungsconcert veretzt, wo auch nicht Alles geht, wie es sollte. Carolina fehlt übrigens wenig zur vollendeten Künstlerin. In wenig Jahren dürfte sie den Gipfel erstiegen haben. Während die einfache anspruchslose Erscheinung Carolina's ihrer Kunstleistung zur hebenden Folie dient, ist in dem Auftreten der älteren Schwester, einer schwarzäugigen und schwarzhaarigen Südländerin, welche von Natur aus hüßlicher ist, das Virtuositentum schärfer prononciert. Gelernt hat auch Virginia nicht wenig. Offentlich sich hören zu lassen, hat auch sie ein Recht, um so mehr, da ihr Mutter Natur das schöne Recht mitgegeben, sich sehen zu lassen. Als Künstlerin sieht sie aber ihrer Schwester nach. Ihr Ton ist schwächer, dabei schnell, scharf, die Technik sehr ungleich, manchmal sprunghaft, manchmal unrein, vom Vortrag gilt daselbe. Das musikalische Repertoir, das die zwei reizenden Mädchen vorzuführen, dient ihnen beim strengen Maßstab eben nicht zur Empfehlung. Alard und Beriot waren ihre Meister in Paris. Nun pflegen Musiklehrer dem Schüler ihre eigenen Compositionen mit Vorliebe einzublauen. Unter Anderen läßt sich auch einmal ein Concertstück von Beriot, ein Duo von Alard anhören, denn beide sind in ihren Arbeiten gefällig, einschmeichelnd, elegant. Aber noch Beriot und Alard, das ist zu wenig, oder, wenn man will, auch zu viel. Uebrigens haben die Ferni's doch in ein Paar Piecen, in der Kirchenarie von Stradella und in der Me-

seiner Stellung von einem ernsthafte Artikel welcher die Trübsal der kais. Regierung wechselfeitige Verhältnisse kleinen Völkern, den Sonnenland Wind verdrückend Ein Wien das der Gehalt soll, wie ich jede maßgebenden denken auch würdige. Die Befehle ihre Paarszahl aus den Kellern schwanden, dem ungelassen bei Zeichen des wie Zeit neu Schnee. Der Tag und unter Null Der Vice kausen, die er wurde, hat hier aufgestellt und Hebbels sich sowohl vor günstigen Lusten vom Buchhändler wurde vom Väter Götter und wie Wer den über sind die 6 Post“ nennen, diesmal die 2 Pollat ist das 2 bedeutende

leben mit sein Plagen mit in dem Eilen und wenigem Satz Ordnung gebr was schlapp gter Schlaf we schenfinder für wieder heruun Vererinen werden tragen jahrs-Gratula Decorum vert dieser Vorwur sung erwinden den Armen se mit oftmals man gern den zahlen möchte ist fast ungenügend kleinlich mal ist es fägen einer ver auch sehr wö digen Journal

itation von bessere Müst Schubert, in Ständens, einem Bonar legendeit, ein wahren. Be eigentliche 3

Einem Einsicht mit seit längerem gerichtete 3 lautet:

Sine Kunst ertheil weil Du zu Ich läugne gellingt, ihr gen, die hu freilich Nich das sehr vi mit ihrem u bejammerns Familien u sie nicht be Schaffen u die nöthige Davon we artige Fall wirft stann abgehen, u Nüchtige u die in Cat hart vom u. f. w., i Namen ha schmäuzigen falc begän Dir Männ

g abgenommen hat." ...apolitanischen Streits ... in Freiheit gefest ... tische Frage zwischen ... gelassen, außer daß ... noch endgiltig fest ... überflüssigen Grad ... eine theilweise Union ... zu künftigen Umtrie ... ren Einflüssen Frank ... ten. Als Danilo von ... einen Erbfeinden eine ... Frankreich dazwischen ... ewärtige Ränke am ... eddach hat der barba ... Keyressionsmaßregeln ... lten Oberhoheit der ... und Frankreich. ... Die Umwech ... ung. — Der Vice ... hebbel. — Der ... wärtig die Parole in ... nicht dieser pessimis ... a einiger unglückliche ... r gewohnt sind, sich ... klare Auffassung der ... genwart in den maß ... in der Volksmasse ... rde der Janusstempel ... längen, daß in den ... welche etwas stutig ... erweise ihnen zu viel ... te zutraue. Da ist ... konarben an unseren ... Neujahrsbegrißung ... her geworfen. Kaiser ... Oesterreich nicht mehr ... mehr gut sei. Wir ... rochen (der Constitu ... die die Wichtigkeit zu ... nicht eine verkappte ... ad jedes Motiv fehlt. ... seit längerer Zeit ein ... eisten Journale haben ... großen Takt verrath, ... bekannt werde, aber ... lles und weiß, daß sie ... arau zu knüpfen. Ich ... rauf hinzuweisen, wie ... permanent das Forum ... legenheiten, und seien ... ausgetragen werden ... ut heißen daß, in den ... erachtet wurde, wohin ... gebracht werden soll. ... l in den Kopf gefest, ... rmanenz zu erklären. ... s dem Willen Frank ... greiß gebracht worden, ... montenegrinische und ... nach der Zeitstätt ... in man in den Tuile ... nicht so willig zeigt,

Bildung ist aber ein ... Natur und Stellung ... erwählten der Ge ... urig, wenn die Bil ... auf der Kartenbüste, ... se losgeschlagen wer ... läge des Kaiserpreises ... er, um neben Neuz ... echeinungen ein an ... tinspielereien Caro ... einen Einfluß von ... mit glänzendem Er ... Best aufgetreten wa ... bereits wieder zwei ... Carolina ist eine Pio ... e einen großen, festen ... uberraschende Sicher ... rein, das Geigen ... Zaitenarm machen sich ... Goldfluß der Klänge ... in vernehmlich. Auch ... er als Virginia ihre ... catostellen z. B. tritt ... in merkt gleich warum ... erwünscht. Aber immer ... rliche Veränderungen ... gleich in das Prägung ... wie es sollte. Caro ... Künstlerin. Ja wenig ... n. Während die ein ... s ihrer Kunstleistung ... ten der älteren Schwe ... parigen Südländerin, ... Betrachthum scharfer ... ht wenig. Oestentlich ... ht, um so mehr, da ihr ... en, sich sehen zu lassen. ... ster nach. Ihr Ton ist ... nk sehr ungleich, manch ... Fortrag gilt daselbe. ... bei reizenden Mädchen ... siter eben nicht zur Em ... Weister in Paris. Nun ... eigenen Compositionen ... n läßt sich auch einmal ... n Mard anhören, denn ... einschmeichelnd, elegant ... wenig, oder, wenn man ... e Ferni's doch in ein ... adella und in der Me-

seiner Stellung als Großmacht etwas zu vergeben, so ist es doch von einem ernstern Zerwürfniß noch weit entfernt, und hat der heutige Artikel der halbamtlichen österreichischen Correspondenz, welcher die Truppenbewegungen nach Italien motivirt, es auch ausdrücklich hervorgehoben, daß bei der bekannten Friedensliebe der kais. Regierung, sowie der übrigen Großmächte, deren wechselseitige Beziehungen so beruhigend sind, daß in internationalen Verhältnissen nichts zu befürchten sei. Wie gesagt, die kleinen Wolken, die am politischen Horizonte sich zeigen, sie werden den Sonnenglanz des Friedens nicht lange trüben, der nächste Wind verweht sie und — le vent est à la paix.

Ein Wiener Correspondent des Pester „Lloyd“ will wissen, daß der Gehalt der Directoren der Creditanstalt erhöht werden soll, wie ich jedoch von verlässlicher Seite erfahre, weiß man in maßgebenden Kreisen nichts von einer solchen Gehaltserhöhung, denen auch übrigens gar kein Anhaltspunkt zu Grunde liegen würde.

Die Besorgniß als ob in den ersten Tagen, wo die Bank ihre Zahlungen wieder aufgenommen, der Abfluß des Silbers aus den Kellern der Bank ein mächtiger sein werde, ist nun geschwunden, denn seit vorgestern war der Andrang bei den Umrwechslungskassen bedeutend schwächer. Es ist dies ein erfreuliches Zeichen des wiederkehrenden Vertrauens.

Zeit Neujahr haben wir eine sehr milde Witterung ohne Schnee. Der Thermometer schwankt immer nur einige Grade über und unter Null.

Der Vicekönig von Egypten welcher früher bei seinen Einkäufen, die er in Europa besorgen ließ, mehrfach übervorsichtigt wurde, hat hier wie an anderen Handelsplätzen eigene Agenten aufgestellt und zwar in der Person des Herrn Camillo Schledtha.

Hebbels neueste epische Dichtung „Mutter und Kind“ erfreute sich sowohl von Seite des Publikums als der Kritik einer äußerst günstigen Aufnahme und was ebenfalls sehr wichtig — Abnahme vom Buchhändlerlager. Sein neuestes Drama „Siegfrieds Tod“ wurde vom Burgtheater zurückgewiesen. Warum, das wissen die Götter und vielleicht Herr Direktor Laube.

Wer den großen Treffer bei den Creditloosen gemacht, darüber sind die Gelehrten noch nicht einig. „Presse“, „St.-Deutsche Post“ nennen verschiedene Namen. Wie ich jedoch erfahre, ist diesmal die „St.-Deutsche Post“ bestens berichtet, und der Agent Pollak ist das Sonntagskind, welches nicht nur den Haupt- sondern 2 bedeutende Nebentreffer gemacht.

Wien, 6. Januar. Die leidigen Festtage sind vorüber. Das Leben mit seinen gewöhnlichen Sorgen, mit seinem Treiben und Plagen tritt wieder in seine Rechte. Noch sind zwar die von vielem Essen und Trinken überladen gewordenen Mägen; die von wenigem Schlafen trübten Augen nicht ganz wieder in die alte Ordnung gebracht, aber eine heilsame Diät, theilweise durch etwas schlapp gewordene Gelbbeutel vorgeschrieben und nachgeholt Schlaf werden schon das Ihre thun, um die armen Menschenfinder für den nun bald beginnenden Fasching auf den Glanz wieder herzurichten. Manche meiner lebenswürdigen und getreuen Leserinnen werden vielleicht einen kleinen Vorwurf für mich im Herzen tragen und mich, wegen nicht dargebrachter, üblicher Neujahrs-Gratulation in die Classe jener Menschen zählen, die das Decorum verletzen. Dagegen muß ich aber feierlichst protestiren, dieser Vorwurf trifft diejenigen, welche diese Pflichterfüllungs-Ablösung erfunden haben; es ist dies zwar eine sehr zweckmäßige, den Armen sogar auch nützliche Sitte; aber man stößt doch damit oftmals an und kommt in so unangenehme Situationen, daß man gern den gezahlten Ablösungs-Betrag doppelt und dreifach zahlen möchte, wenn man die Ablösung zurücknehmen könnte. Es ist fast unglücklich, wie sehr die Menschen in derart Dingen kleinlich sind und an äußern Formen hängen; mehr als einmal ist es schon vorgekommen, daß Leute ein ganzes Jahr wegen einer veräußerten Neujahrs-Gratulation schmolzen, wenn sie auch sehr wohl wissen, daß sie selbst für die Ablösung dieser leidigen Formalität schwärmen. Doch genug von diesen conventio-

ditionation von Bach bewiesen, daß ihnen das Verständniß für bessere Musik durchaus nicht verschlossen ist. Ein Souvenir des Schubert, in welchem die Hauptmotive des Wanderers, des Ständchens, Ave Maria's und anderer Schubert'schen Lieder zu einem Bouquet zusammengebunden sind, gab den Schwestern Gelegenheit, ein inniges Verständniß egyptischer Tonweise zu bewahren. Von Wien gehen die Ferni's nach Deutschland. Das eigentliche Ziel ihrer Reise ist Petersburg.

(Schluß folgt.)

Ein Brief aus Amerika.

Einem aus Amerika hierher gelangten, uns gefälligst zur Einsicht mitgetheilten Briefe entnehmen wir folgende von einem seit längerer Zeit dort lebenden Landsmanne an seinen Bruder gerichtete Zeilen, die Auswanderung dahin betreffend. Der Brief lautet:

Cincinnati, 1. Dezember 1858.

Lieber Bruder!

Sine ira et studio will ich Dir über Deine Fragen Auskunft ertheilen. Du glaubst die hiesigen Verhältnisse zu kennen, weil Du zufällig einige Briefe von Ausgewanderten gelesen hast. Ich läugne es nicht, daß es unter Hunderten vielleicht Zehnen gelingt, ihr Glück hier zu machen, aber von den Neunzig übrigen, die hungern und darben und zu Grunde gehen, erfährt man freilich Nichts. Es ist und bleibt eine unerklärliche Thatsache, daß sehr viele Einwanderer in ihre Heimat schreiben, daß sie mit ihrem Vorse hier zufrieden sind, und nichts desto weniger als bejammernswerth ist ihre Lage. Hunderte und Hunderte von Familien und einzelnen Personen gehen hier zu Grunde, wenn sie nicht bedeutendes Capital oder ein Paar tüchtige Hände zum Schaffen mitbringen. Wie viele erbetteln hier oder in der Heimat die nöthigen Reisekosten um wieder retour gehen zu können. Davon weißt Du freilich Nichts, ich aber kenne unzählige derartige Fälle. Nimm ein Newyorker Blatt zur Hand und Du wirst staunen, wie viele Familien von hier mit jedem Dampfer abgehen, um in Deutschland ihre Heimat wieder zu gründen. Tüchtige Arbeiter finden am besten Unterkommen. Gerade Leute, die in Europa bessere Tage gesehen und erlebt haben, werden hart vom Schicksale getroffen. Schriftsteller, Lehrer, Juristen u. s. w., ja Männer, die in der alten Heimat einen klangvollen Namen hatten, findest Du hier als Bediente in irgend einem schmutzigen Bierkeller angestellt, und diese sind noch vom Schicksale begünstigt, daß sie eine solche Anstellung finden. Ich könnte Dir Männer nennen, von denen man heute noch mit großer Ach-

neilen Formenkram, es gibt heut wahrlich andere, erstere Dinge zu besprechen, die wohl geeignet sind, zum Nachdenken zu bringen.

Die Politik ist es, welche mit erster Miene beim neuen Jahre zum Fenster hereinblinzelt; von den Ufern des Po und Tessin werden Dinge ruckbar, die unsere volle Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Die schon seit längerer Zeit andauernden Wühlereien der piemontesischen offiziellen Organe; das gegen Oesterreich von Frankreich her erhobene Kriegsgerücht hat einem zwar nur kleinen, aber verwegenen Theile der italienischen Bevölkerung den Kopf v. rückt und Ideen in Anregung gebracht, die auf einen stillen Wahnsinn schließen lassen. Erregt sich ein finsterner Geist, der für die italienischen Lande, bei aller väterlichen Gesinnung der Regierung doch leicht die traurigsten Folgen haben könnte. Vor der Hand werden nach einer Mittheilung der „De. C.“ mehrere italienische Garnisonen verhärtet „zur Vorsicht gegen unverbesserliche Partei-Unterrichte.“ Dies sind die ersten Folgen der traurigen Wühlereien, welche von den Feinden Oesterreichs und seiner ruhigen consequenten Entwicklung in die Scene gesetzt wurden; mögen es auch die letzten sein. Uebrigens wollen gut Unterrichtete wissen, daß man in Paris mit dieser Frucht gar nicht sonderlich zufrieden sei, denn gar leicht könnte es sich doch ereignen, daß die falschen Freiheits-Ideen, welche in Italien ausgejätet wurden, auch nach Frankreich hinüber ranke, was dort zu den unliebsamsten Erschütterungen Veranlassung bieten dürfte. Man verkennt es in den Tuilerien keineswegs, daß der Glaube an die göttliche Mission des Souveräns in Frankreich längst nicht mehr besteht; man wechselt dort mit den Herrschern, wie es eben gehen und passen will. — Das überdies das gegenwärtige Regierungs-System, ungeachtet aller officiellen Declamationen, in Frankreich mehr als verhaßt ist, das zeigt sich bei jeder Gelegenheit und wohl wird es nur eines günstigen Vorwandes bedürfen, um dort den Wunsch nach einer prinzipiellen Aenderung zur vollendeten Thatsache zu machen. Diese Verhältnisse überseht man nicht und stimmt deshalb durchaus nicht mit den Ausschreitungen der Piemontesen, welche die Lombarden so gern zu einem Gewaltstreich drängen möchten, überein, sondern man bläst bereits lustig zum Rückzug und sagt sich los von allen ordnungs- und geschwundenen Unternehmungen, für welche nun Italien französische Hülfen so gern in Anspruch nehmen möchte. Eine ähnliche Wandlung zeigt sich auch in Serbien, wo die russischen Intriguen die französische Diplomatie überflügelt, getäuscht hatten; auch dort gewinnt die österreichische Anschauung die Oberhand, so daß von dort her keine weiteren Ausschreitungen auf dem Felde der Gesetzlosigkeit zu befürchten sein werden. Ist nun auch momentan der politische Horizont mit drohenden Wetterwolken verhüllt, so dürfen uns dieselben keine erheblichen Sorgen machen, sie werden wie Nebel vor der Sonne zerfliegen.

Fest bereitet sich pflichtschuldigst zum Carneval vor; am nächsten Sonntag wird der Ballreize mit dem Maskenball des Frauenvereins eröffnet. Es ist dies der gewöhnliche Turnus, die Wohlthätigkeit hat den Vortritt. Wer übrigens der Einbildung lebt, daß dieses Zusammenreiben von Menschen ein anderes Vergnügen, als eben das der Wohlthätigkeit im Gefolge habe, der irrt sich gewaltig, denn dieser Maskenball zeigt weder Masken, noch ist es ein Ball; nicht einmal Toilette wird dafür gemacht. Uebrigens hat es ganz das Ansehen, als wenn der ganze Fasching sehr öde und leberu ausfallen werde; von bedeutenderen Bällen hört man noch gar nicht.

Im deutschen Theater gastirt gegenwärtig die „göttliche Hofmann“; das Haus ist so überfüllt, daß man sich zum applaudiren nicht rühren kann. Fest hat doch ein gutmüthiges Publikum!

Wien, 6. Jänner. Die heutige „Wiener Zeitung“ enthält in ihrem amtlichen Theile folgende Mittheilung:

„Wenn auch die vereinzelt Verhänge einer verbrecherischen unverbesserlichen Partei in einigen Theilen des lombardisch-venetianischen Königreiches Ruhestörungen hervorgerufen, an dem

tung in Deutschland spricht, und die nach acht- bis zehnjährigem Aufenthalt hier, nur eine spärliche Existenz sich schaffen konnten.

Auch irrst Du, mein lieber Junge, wenn Du so viel auf Deine Freunde in Newyork und anderswo zählst — eitle Täuschung.

Ich hatte andere Freunde und Bekannte in Newyork, Männer, auf deren Freundschaft ich ein Recht hatte, und auf Ehre und Gewissen gesagt, ich hätte verstanden können, Niemand hätte mir geholfen. Ja sie wollten mir helfen mit Rath, mich so schnell als möglich von Newyork wegzubringen. Ich habe Empfehlung von den einflussreichsten Männern in Europa mit hieher gebracht, aber man rieth mir davon ab, sie an ihre Adresse gelangen zu lassen, da es mir durchaus nichts nützen kann und wird, und ich unterließ es auch und war froh darüber. Nach vielen Mühen ist es mir endlich doch gelungen, mir eine anständige Existenz zu verschaffen, und eine geachtete Stellung zu erringen.

Hättest Du, ohne eine Antwort abzuwarten, Dich eingeschiff, Du würdest vielleicht das traurige Schicksal der „Austria“-Passagiere theilen.

Und nun, mein Freund, je suis au band de mon latin, d. h. ich habe Nichts mehr zu schreiben. Bezt hast Du Alles von mir gehört, freilich keine interessante Geschichte, aber das, was Dir zu hören nothwendig ist.

Mit herzlichen Grüßen Dein Bruder u. s. w.
Dem Briefe liegt schließlich noch ein in einer dortigen deutschen Zeitung erschienen Gedicht bei, welches wir, da es die amerikanischen Zustände noch mehr als das obige Schreiben treffend charakterisirt, hier unverändert abdrucken:

Der Deutsche in Amerika.

In diesem neuen Kanaan
Gefällt mir's nimmermehr,
Was meine Augen auch noch sah'n,
Verdroß mich gar zu sehr.
Die Eisenbahnen rasen nur,
Zu Athem kommt man kaum;
Da fliegt die liebliche Natur
Vorüber wie ein Traum:
Und das ist doch gewißlich!
Sehr verdrießlich!

Geht man zu Tisch, ach liebe Zeit,
Da stirbt man Hungers schier;
So viel Gerichte sieh'n bereit,
So wen'ge schmecken mir.
Das liebe Fleisch ist voller Blut
Und ganz abscheulich zäh;

ruhigen und gesunden Sinne der Bevölkerung scheiterten, so liegt doch in der Thatsache, daß diese Partei in der offenbaren Absicht allerlei Verordnungen zu erwecken und wach zu halten, es wagt, derlei Verordnungen zu machen, eine ernste Mahnung, den ruhigen und friedliebenden Unterthanen einem solchen fortgesetzten provocirenden Treiben gegenüber die ausreichenden Garantien für die Erhaltung der Ruhe und Ordnung zu geben.

Von dieser väterlichen Absicht geleitet, haben Se. Majestät eine Verstärkung der im lombardisch-venetianischen Königreiche befindlichen Truppen anzuordnen geruht. Es wird diese Verstärkung größtentheils aus den in der Hauptstadt und Residenzstadt Wien und deren nächster Umgebung stationirten Truppen gezogen.

Bei der bekannten Mäßigung und Friedensliebe sowohl der kaiserlichen Regierung als der übrigen Großmächte sind deren wechselseitige Beziehungen so beruhigend, daß in internationalen Verhältnissen nicht der fernste Grund zu dieser Maßregel gesucht werden kann, daher wir nochmals hervorheben, daß dieselbe lediglich den Zweck hat, den friedliebenden Bewohnern des lombardisch-venetianischen Königreiches die vollste Beruhigung gegen jeden Versuch von Ruhestörungen, von Seite einer zu den größten Thorheiten und Verbrechen fähigen Partei zu gewähren.

Als Pendant zu der obigen beruhigenden Mittheilung geben wir in folgendem einen Artikel des Pester „Constitutionelle“, wie ihn die halbamtliche „Presse“ in telegraphischer Auszug mittheilt. Die bezügliche Deutsche lautet: „Der heutige „Constitutionnel“ enthält einen Artikel, welcher sich über den Empfang des diplomatischen Corps am Neujahrsfeste seitens des Kaisers ausspricht. In demselben heißt es unter anderem: Der Kaiser habe an den österreichischen Votivkarten Baron v. Hüner Worte gerichtet, die, commentirt in die Öffentlichkeit gebracht, eine gewisse Bewegung hervorgerufen haben. Der „Constitutionnel“ sagt, er sei im Stande, die Ansprache des Kaisers dem Wortlaut nach wiederzugeben. Der Kaiser Napoleon habe zu Herrn v. Hüner gesagt: „Ich bedauere, daß unsere Beziehungen zu Ihrer Regierung nicht eben so gut wie früher sind; aber ich bitte den Kaiser zu sagen, daß meine persönlichen Gefühle für ihn unverändert geblieben sind.““

Wien 6. Jän.

Belgrad, 4. Jänner. (Pester Lloyd.) Vormittag. Auf das Drängen der Pforte und der Konstantinopoler Regierung hat der Kaiser Alexander gestern seine Demission und reiste auf einem Remorqueur der Donaudampfschiffahrtsgesellschaft nach Semlin ab. In der Festung ließ man schon seit zwei Tagen nur offizielle Personen ein. Alle Konstantinopoler waren zugegen, als der Kaiser sich einschiffte, die türkische Garnison war in der untern Festung aufgestellt und klingendes Spiel geübt in den Gefürsten an Bord. Es fanden sich nur wenige Neugierige, die im Schnee zum Ufer wateten, doch aber durch türkische Wachen auf große Entfernung abgehalten wurden, sich dem Schiffe zu nähern. Die Gefürstin begab sich gleichfalls gestern Abends auf einer Zille nach Semlin und wird von dort mit ihrem Gemahl donauaufwärts entweder bis Neufay oder Wien reisen. Im Innern des Landes treiben Polizeibeamte, welche dem Gefürsten verschworen sind, vielfachen Unfug; manche derselben verlaßen die Proclamation der Stupschina nicht, andere fluchten und schimpften und prügeln die Leute, welche Freude über die Ernennung des Mikolofsch zeigten. Die Stupschina ergriff sogleich die nöthigen Maßregeln, zwei Raschabritte mußten sogleich aus der Stupschina abreisen, um in ihren Kreisen die polizeiliche Ordnung herzustellen und die betreffenden Polizeibeamten zu entsetzen. Zu der gestrigen Stupschinaerregung erregte diese Angelegenheit Unwillen; das Ministerium des Innern mit einem Stupschinar

*) Einem Correspondenten der „P. O. Z.“ zufolge hätte der Kaiser und angegriffen aussehende Kaiser bei seiner Landung in Semlin geäußert: „Sechzehn Jahre habe ich der Türkei treu und redlich gedient, und dies ist nun der Dank.“

Ist dein Geiß auch noch so gut,
Die Zähne thun dir weh!
Und das ist doch gewißlich
Sehr verdrießlich!

Von Ordnung, Ruh und Sicherheit
Ist hier fast nichts bekannt:
Nur Mord und Diebstahl macht sich breit
In diesem freien Land.
Geht du noch spät aus deinem Haus,
Da kommt du leicht in Noth:
Man fällt dich an, man raubt dich aus,
Man schlägt dich gar noch todt!
Und das ist doch gewißlich
Sehr verdrießlich!

Hier gibt es keine Ehrlichkeit
In Amt und Politik:
Nur Ehrgeiz und Begehrlichkeit
Regiert die Republik.
Und wenn du je im Rechtsstreit
Mit einem Reichern siegst,
So sag' ich dir im Voraus heut':
Daß du bestimmt nicht siegst!
Und das ist doch gewißlich
Sehr verdrießlich!

Die Frauen dieser Republik
Sind auch sehr sonderbar;
Sie reden zwar von Ehglück,
Doch ist es selten wahr;
Denn hat der Mann von früh bis spät
Geschäft und Geld gemacht,
Wird's von der Frau in Fuß und Staat
Gemüthlich durchgebracht!
Und das ist doch gewißlich
Sehr verdrießlich!

Die sonntägliche Temperenz
Schlagt am schlimmsten mir;
Denn meines Lebens Quintessenz
Das ist und bleibt das Bier.
Dum hab ich auch Amerika
Ganz dick bis an die Ohren:
Da geht mir jeden Sonntag ja
Der schönste Durst verloren!
Und das ist doch gewißlich
Sehr verdrießlich!

